

Mombas, 20. September 1859

Theure Geschwister —

Eure lieben Briefe vom 30. November und 4. Dezember 1858 waren dießmal sehr lange auf dem Weg, indem sie erst im vorigen Monat, dem 16. August in meine Hände kamen. Es freute mich wieder einmal etwas von euch zu vernehmen, und ich habe mit euch zu danken für alle Seine Güte, die Er nach Leib und Seele an uns bewiesen hat. So viel ich mich erinnere habe ich euch seit dem 18. September vorigen Jahres nicht mehr geschrieben, und es thut mir leid, daß ihr den Sommer über habt vergeblich auf einen Brief von Ostafrika warten müßen. Es war nämlich gerade im April, dem Monat in dem ich euch gewöhnlich schreibe, daß wir uns auf unsre Abreise von Sansibar nicht nur bereit machen hatten, sondern dieselbe auch in Ausführung bringen sollten, und in Mombas angekommen gab es der Geschäfte so viele, daß ich nicht einmal meine Rechnung an die Committea senden, geschweige an sie schreiben konnte, obwohl der April auch für sie die Zeit dazu gewesen wäre. Ehe ich euch aber mehr von Mombas und unsern Wanika sage, muß ich euch von dem Besuch erzählen, den ich allein, indem ich meine Frau in Sansibar ließ, im November vorigen Jahres bei ihnen machte.

In einem ganz kleinen Schiff der Eingeborenen verließ ich die Insel am 16. November und kam am 19. desselben Monats wohlbehalten in Mombas an. Der Commandant der Festung wollte mir 50 Soldaten zur Begleitung nach Rabbai oder Kisuludini mitgeben. Ich sagte ihm aber, wenn der Weg so unsicher sei, daß 50 Soldaten zu einer Bedeckung nöthig wären, dann hätte ich nichts mehr im Lande zu thun; worauf er entgegnete, es sei zwar keine Gefahr vorhanden, u. es könne einer ganz allein im Lande umhergehen, er wolle mir die Soldaten nur geben, um mich zu ehren. Hierauf war meine Antwort, daß ich ein Lehrer u. nicht im Dienst der Regierung sei, u. daher keine Ehre dieser Art annehmen könne noch wolle.

Am 22. November machte ich mich dann auf den Weg in Begleitung von meinen Bootleuten und eines Mannes der mit mir von Sansibar gekommen war, und von dem ich seit dem Jahre 1854 im Wörterbuch der Sprache gesammelt habe, die westlich von dem großen See Niäsa gesprochen wird, in welcher Gegend auch seine Heimath ist. Als wir nach etwa einer Stunde den Rabai-Berg überstiegen hatten, fand ich unseren lieben Abe Gondscha mit der Haue in der Hand ganz nahe am Wege. Er war so erfreut über mein Kommen, daß er für einige Minuten nichts als lachen konnte. Es war nahe vor Sonnenuntergang und ich eilte um vollends Kisuludini zu erreichen, während Abe Gondscha heim gieng um ein Kochgeschirr für mich und meine Leute zu holen. Als ich eine kleine Strecke gegangen war, rief mir ein Mnika, der gerade von seinem Kokosnußbaum herunter stieg, zu: "Warte auf mich bis ich komme, damit wir uns einander grüßen." Während ich ihm dann die Hand reichte, bückte er sich auf europäische Weise vor mir, eine Höflichkeitsbezeugung von der die Wanika nichts wissen. Ich dachte sogleich, während ich eilends weiter gieng, dieser Mann gehört gewiß zu denjenigen von denen mir Abe Gondscha sagte daß sie, in das Buch eingegangen seien. Zu meiner großen Freude fand ich diese Vermuthung am nächsten Morgen bestätigt. Er und auch zwei andere hatten erst kürzlich angefangen sich an Abe Gondscha anzuschließen und das Heidenthum zu verlassen, der Häuptling selber sagte mir, daß viele Andere bereit seien dasselbe zu thun, und nur auf meine Zurückkunft warteten. Unser Weggehen, die Züchtigung durch die Masai, die sogleich nachfolgten, und die Nachricht, die Abe Gondscha von Sansibar brachte, daß ich auch dort nur für sie lebe und wirke, alles dieses, besonders aber die harte Züchtigung, die über sie ergieng, weckte sie endlich von ihrer Gleichgültigkeit und Trägheit auf, und erregte zugleich ein Verlangen, daß wir wieder kommen möchten. Am Abend des Tages machte ich einen Besuch in Rabai Mpia, daß ich nun etwas besser, aber immer noch spärlich bewohnt fand. Nach alter Weise fand ich dort eine Privatgesellschaft auf dem Boden im Kreise herumsitzend, von denen aber die Meisten sogleich aufstanden und mir die Hand reichten, indem sie sichtlich über meinen Besuch erfreut waren. Ich gieng bis an das Ende des kleinen Städtchens, und als ich eine kleine Anzahl von Leuten um mich versammelt sah, legte ich ihnen ein Zeugniß von Christo ab, dem sie aufmerksam zuhörten. Von der Hütte, die Dr. Krapf u. ich vor 13 Jahren dort mit unsern eigenen Händen aufrichteten, war kaum mehr eine Spur zu sehen, und der ganze Platz war

wieder mit Gras und Gebüsch überwachsen. Unser besser gebautes Haus in Kisuludini fand ich hingegen in noch sehr gutem Zustand, viel besser als ich erwartet hatte. Das Resultat meines Besuches war die klare Überzeugung, daß ich erst wieder zu ihnen zurückkehren müsse, ehe ich einen Besuch in Europa mache. Am 5. Dezember langte ich wieder wohlbehalten in Sansibar an, und wir beabsichtigten nun, sobald die Stärke des Nordwindes vorüber sei, etwa im Februar auf unsere Station zurückzukehren, wozu auch meine liebe Frau völlig bereit war. Bald aber kam ein großer Kriegslärm; der Sultan von Maskat, hieß es, komme herunter, um Sansibar seinem Bruder Said Majid zu entreißen. Wir mußten nun warten, um zu sehen, wie die Sache enden würde. Ein amerikanisches Schiff, das von Maskat kam, brachte endlich die frohe Kunde, daß die Engländer von Bombay her den Sultan gerade noch zur rechten Zeit an seinem Vorhaben gehindert hätten. Wäre er wirklich mit seinen wilden Arabern gekommen, so wären wir und alle Europäer auf der Insel in nicht geringer Gefahr gewesen, besonders da er auch einige hundert Sepoys in seinem Dienst gehabt haben soll. So hat der gnädige HErr auch hierin über uns gewacht und die Gefahr abgewendet. Es wurde nun April (16.), bis wir Sansibar verlassen und hierher kommen konnten, und kaum waren wir am 19. glücklich hier angelangt, als die Regenzeit in ihrer ganzen Stärke hereinbrach und einen ganzen Monat andauerte. Das Haus, das wir früher hier bewohnten, war in unsrer Abwesenheit von arabischen Soldaten besetzt gewesen, die es erst kürzlich wieder verlassen hatten. Es sah nun wirklich jämmerlich aus, und war so voll von Unrath und so zerrissen an vielen Orten, daß wir genöthigt waren, unsre Zuflucht zunächst in eines Nachbars Hause zu nehmen, in dem wir aber auch viel Ungemach vom Regen zu bestehen hatten, indem es kaum ein trockenes Plätzchen zur Schlafstätte darbot. Nachdem ich jedoch über einen Monat den Zimmerleuten und Maurern mit Rath und That beigestanden und anderes selber gemacht hatte, war unser früheres Haus wieder soweit hergestellt, daß wir in dasselbe einziehen konnten. Kaum war dieß geschehen, als wir mit der Nachricht überrascht wurden, daß unser Haus in Kisuludini während der Regenzeit eingefallen sei. Am 7. Juni giengen wir zusammen herauf um die Sache selber zu sehen, und fanden zu unsrem Vergnügen, daß gerade die Seite, die wir früher bewohnt hatten, noch stehe, und nur ein Dach brauche um darin wohnen zu können. So dankten wir dem HErrn für das was noch übrig war. Da ich nun wünschte, meine Übersetzung des Ev. Lukas mit Hülfe eines muhamedanischen

Gelehrten von Mombas durchzusehen, so entschloß ich mich zunächst hier zu bleiben, während einige Arbeiter, die ich hinaufschickte, den noch übrigen Theil des Hauses wieder wohnbar machten und den Schutt so weit es nöthig war, aufräumten, und mit dieser Arbeit sind sie nun seit einiger Zeit fertig, sowie auch mit einer Hütte für die Dienstboten, die ich sie bauen ließ. Abe Gondscha und andere mir bekannte Wanika sind oft bei mir in Mombas gewesen und sie wünschen sehr, daß wir bald kommen mögen. Dieser Wunsch ist auch der unsrige, und sobald unsre Briefe dem Schiffe übergeben sind, das nach Indien abzusegeln im Begriff ist, und noch einiges Nöthige an unsrem hiesigen Hause gemacht ist, hoffen wir die Freude zu haben, unser Werk unter den Wanika aufs Neue angreifen zu dürfen. Der HErr hat alles wunderbar und herrlich geleitet. Er allein in Seinem wunderbaren Walten unter den Völkern der Erde kann die Thüren öffnen sowohl in die Länder als in die Herzen. Wir wollen für einander beten, damit wir Alle in Ihm erfunden werden und Ihm treu sein bis zum Tode.

Haltet euch an Ihn in der jetzigen Kriegsnoth, die nun über Europa gekommen ist, und seid mit allen Freunden, Brüdern und Schwestern von mir und meiner Emma herzlich begrüßt —

J. Rebmann